

Kürzere Mittheilungen.

Autor(en): **Woeste, Friedrich / Latendorf, F. / Birlinger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **6 (1859)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-180174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kürzere Mittheilungen.

Südwestfälische ausdrücke für Ameiße.

Vgl. Z. V, 454.

A. Die ameiße als zerbeißendes, zernagendes, zerstörendes insect.

Man erinnere sich unter anderem des von waldameißen zerstörten warmhauses im botanischen garten zu Jena (vgl. Voigt, zool. IV, 296), um das merkmal, welches durch amita, amîta *); miura, mîra; נִמְלָה ausgedrückt wurde, sehr passend zu finden.

1. Amita (ags. ämete), amîta (ahd. ameiza).

Gienge man von vergleichung des niederd. *ervete* mit ahd. *araweiz* (ei für ai genommen) aus, so ließe sich sagen, das e der penultima im niederd. *amete* sei aus ai geschwächt. Da aber schon ags. ämete, ämette mit kurzem vocal auftritt, so ist wahrscheinlich, daß einerseits unser *amete* auch aus amita rührt, anderseits das ei im ahd. ameiza sowol, wie in araweiz (vgl. arawîz) nach goth. *weise* für *î* steht. Die hauptformen, welche sich durch vocalische lautbewegung ergaben, sind daher: altwestf. amita, ags. ämete, märk. *amete*; *amiuta*; *améita*; ahd. ameiza für amîza, nhd. ameiße. Der anlautende vocal kann ursprünglich nicht â (= ar, af) gewesen sein, weil ein altwestf. âmita in märk. mundart heute *âmete*, *ânte*, *âmtse* lauten würde. Ich denke, dieses a ist ein vorschlagendes, wie griech. *o* in *ὄνομα*, wie (vielleicht) *a* im lat. *amarus*. Das nach abtrennung des vorschlags von amîta übrigbleibende mîta ist genau ags. mîta, märk. *mîte* = milbe, welche, wie die ameiße, eine müllerin ist. Ein mîta muß aber aus mita **) verlautet sein. Daß nun mitan (prät.

*) Ich erlaube mir den versuch, im folgenden die ältere etymologie zu stützen, obgleich ich gestehe, daß — abgesehen von dem etwas auffallenden ableitenden -eiza der hd. form — erhebliches sich weder von seiten des begriffs, noch von der der form gegen die uns von Grimm gegebene erklärung einwenden läßt.

**) Ein subst. mîta hat keineswegs die bildung eines verbs mēitan (prät. mait) zur notwendigen voraussetzung, obwol, wie maitan und meizan lehren, ein solches vorhanden war. Viele paralleelformen drängen zu der annahme, daß wörter, welche in der grundreihe aus dem mutterverbum sproßten, sich nachher unabhängig von diesem vocalisch fortbewegten. So fordert die partikel auk (alts. ôk) weder ein iukan, noch ein aukan; sie ist unabhängig aus ak verlautet.

mat) einst auch die bedeutung des jüngern goth. redupl. maitan und des ahd. meizan hatte, darf nicht bezweifelt werden.

Unsere hieher gehörigen formen sind nun folgende:

- a. kirchsp. Lüdenscheid: *amete*, f. (ameiße überhaupt).
- b. Halver: *amtse* (große), *amtselte* (kleine); ts für t.
- c. Marienhaide: *obetse*; ob für am auf der rheinfränk.-westfäl. grenze fällt auf.
- d. Valbert, Lennhausen: -*äntsel*; vgl. tante aus amita und engl. ant.
- e. Warburg: -*énte*; verlautung wie beim vorigen.

Composita:

- a. *kramäntsel* (Valbert), *karmäntsel* (Lennh., Stockum) = große wald-emeiße; *karm* ist versetztes *kram*; *kram* (= zusammengetragenes) nennt den haufen, oder aber es ist einem verb. *kramen*, *krammen*, = sammeln, scharren, entnommen; vgl. nds. *krimmen*, *krîmen* = zusammenscharren. Also: haufenameiße oder scharrameiße; vgl. unten *sprikampelte*.
- b. *âmäntsel* (Valbert) = kleine ameiße. Nach analogie dürfte in *âm* der sinn von *mîg-*, *séik-* stecken; vgl. ags. *ôm* (rost), *ôma* (ignis sacer), märk. *âme* (funke), *âmmern* (glühende kohlen; Z. IV, 164). Will man lieber den begriff des kleinen, so gewährt mhd. *am*, *om* (spreu, unbedeutendes; Z. IV, 178) anhalt.
- c. zu Marienhaide: *pêrdobetse* (große), *séikobetse* (kleine). *Pêrd* dient hier, wie in *pearre-nuæt* (große walnuß), *pearre-mâner* (hirschkäfer), *pearre-wiapske* (horniße), *pearre-dissel* (großblumige distel), hhd. pferdefieber u. a., zur bezeichnung des großen, starken, wofür sonst auch in unserer mundart *osse* (*ossen-bêär* = pfundbirne) und *kau* (*kauräuse* = päonie) verwendet werden.
- d. zu Warburg: *mîgênte*; *mîgen* = *séiken* (seichen).

2. Miura (ags. *mýra*), *mîra*.

Nur zuweilen hört man bei uns den ausdruck *mîrenaier* (ameißen-eier). *Mîre* gieng hervor aus *miura*, wie *nîre* aus *niura*. Zwischen *niura*, *miura* und *nîre*, *mîre* liegt aber kein *niora*, *miora*, wie solches bei hhd. *niere*, holl. *miere* der fall ist, sondern ein *nuire*, *muire*; *nêire*, *mêire*. *Miura* führt zurück auf älteres *mira* oder *mura*. Das merkmal des zerbeißen, zerstörens liegt mehr als wahrscheinlich in der wurzel m-r; vgl. sanscr. *mri*; lat. *mori*; hebr. מֵר (amarus), wie bitter zu *bîtan*.

Erwähnt sei hier auch der pflanzenname *miere* (alsine). Alte kräuterbücher haben *meyern*. Wir nennen das zarte gartenunkraut dieses namens *mîr*, n. Offenbar ist auch hier hchd. ie = io für iu, jenes ey aber = î. Unschwer läßt sich dieser name begrifflich an die wurzel m-r im sinne von conterere reihen, wie nicht minder altn. *miór*, ags. *mÿr* (klein, zart). Vgl. Nennich, I, 202: holl. *muur*, *muer*, *muyr* etc.

B. Die ameîße als reges, arbeitsames insect.

Vgl. Z. V, 347.

a. kr. Iserlohn: *ampel*, *ampelte*, *hampel*, *hampelte*.

b. Valbert: *amper*, f. (große); vgl. *wisel*, *wiser*; *hâmel*, *hâmer*.

Composita:

a. kr. Iserl.: *sprikampelte* (große waldameiße), so genannt, weil sie *sprikke* (dürre, leicht zerbrechliche holzstückchen; Z. V, 330, 4) zusammenträgt.

b. kr. Iserl.: *pearreampelte* (große).

c. kr. Iserl.: *mîgampelte* (kleine); so heißen vorab die scharfstechenden gelben und roten. Redensart: *de ampelten hed mi bemîagen*.

Im bergischen *sékammelte* könnte *mm* aus *mb* assimiliert sein, aber auch ein *amel* zu grunde liegen, womit wir auf *ami* (labor) und die wurzel kommen würden, welche Grimm auch für *ämete*, *ameiza* angenommen hat.

C. Die ameîße als ein in höhlen sich verbergendes insect; vgl. önnerbansk. *Haima*, *haina* (hainken).

Zu Nieheim im Paderbornschen gilt *mîghainken* für ameîße. Daß im märkischen Süderlande der marienkäfer (*hearguadshainken*), im kölnischen Süderlande ein bockkäfer (*hearguadshân*) hühnchen und hahn sein sollen, fällt nicht auf, weil jan und allemann weiß, daß sie fliegen (vgl. *ladybird*, *marihöne*; auch Z. VI, 114, 10); — daß aber die haugrille (*hèirdhaun*) ein huhn sein soll, die ameîße ein hühnchen, das widersteht. Ich denke, beide letztgenannte sind troglodyten, und das führt mich auf die wurzel h-n (vgl. Z. V, 358), deren n sich wol erst aus m verdünnt hat. So begreift sich auch ahd. *heimo* (*mucheimo*), wofür unsere Mark: *haime*, f. (Lüdenscheid, Wiblingwerde), *muirhaime* (Deilinghoven), *muirhainken* (Hemer), *hainemänken* (Valbert), *hémchen* (egend von Meinerzagen). Zu Hemer sagt man: „*hai suihd éut as wan de Haimen an eam wären*“ und „*hai suihd éut as wan de Elwen* (schwarz-

elbe) *an eam wâren*“ = er sieht äußerst elend aus. Auch diese parallele von Haime und Elwe spricht dafür, daß in *haime* ursprünglich der sinn von *τρωγλοδυτικός* stecke.

Iserlohn, Januar 1859.

F. Woeste.

Zu Zeitschrift V, 449 ff.

Im Anschluß an die schätzbaren Bemerkungen des Hrn. Stertzling im vorigen Jahrg. dieser Zeitschr. stelle ich hier einiges verwandte Material aus meiner Heimat zusammen, soweit mir die Auffindung desselben möglich war. Ich entspreche damit zugleich der Aufforderung, die der Herausgeber in seinem Nachtrag an die „Freunde der deutschen Mundarten“ gerichtet hat.

I.

Auch bei uns werden die Zugthiere meist nur nach der Farbe oder sonstigen körperlichen Eigenthümlichkeiten bezeichnet, z. b. *de Vos*, *de Brûn*, *de Schimmel*, *Wittkopp*, *Stîrnkopp*, *Krûskopp*, *Blîfs* (Blässe, eine größere weißse Fläche auf der Stirn, zum Unterschied von dem kleineren Stern, *Stîrn*). Die Bezeichnungen: *Grîs-Bl.*, *Vos-Bl.*, *Brûn-Bl.*, *Vos-Stîrn*, *Brûn-Stîrning* u. dgl. gehen, was leicht mißverstanden wird, daneben nur auf die sonstige Hautfarbe des Thieres; *Brûnbliss* also z. b. ist ein braunes Pferd mit dem *Blîfs* auf der Stirn.

Bei den Pferden unterscheiden wir gleichfalls: *Sâdelpîrd* und *Handpîrd*; bei dem Viergespann heißt in der ersten Reihe das linke *dat Lînpîrd*, das rechte *Vôrbîpîrd*, gleichsam ein Beipferd in der vorderen Reihe. Das Pferd zur Linken geht auf der *Unnersîd*; die rechte, demnach obere Seite ist *de Bisîd* oder *Handsîd*.

Bei dem Rinderpaar ist der linke der *Hott*-, der rechte der *Hûl-Oss*, was festzuhalten ist, da der Zuruf *hott!* selbst rechts-, *hûl* linkshin bedeutet. Die Bewegung nach der Rechten geht nämlich von dem links angeschrirten Thiere aus und umgekehrt. — Zurufe gibt es außer *hott* und *hûl* nur wenige. Bei den Pferden zum Antreiben *jû*, *kumm*; *zopp*, zurück; *brr*, *ôha* zur Bezeichnung des Stehenbleibens; sonst ganze Sätze, z. b. *kumm mâl ens* (*ens* stets verkürzt, z. b. *ik hâv mâl ens hûrt*, *mîn oll Vadder plegt to vertellen*); *wista* (willst du) *nich rûm* u. dgl.

II.

Für das unorganische *n* vor vocalisch anlautenden Wörtern kenne ich hier nur zwei Beispiele, deren auch schon Hr. Stertzing gedenkt; das eine bei dem Worte Abend, das andere bei dem hochdeutschen Arsch.

Bei dem ersten ist jener Vorsatz nicht stetig; man sagt also unbedenklich: *de Abend is so vachten, so still un ruhig. Wat is 't vör 'n Abend, vör 'n prächtigen Dag. Kumm morgen Abend 'n bâten ranner* *), denn sast du uns allens îrst ordentlich vertellen. Wohl aber heißt es mit deutlich vernehmbarem Doppel-*n*: *Gunnabend* (so; nicht *Gôden-Nâbend*, wenigstens nicht in Userin und den Nachbardörfern von Neustrelitz); *Gistern-Nâbend hâv 'k dî 'n Spâfs hat, 't is tom Kranklachen*.

Der Arsch aber heißt in unserer Mundart mit bestimmtem, wie unbestimmtem Artikel, *Nârs*; so auch *lik mi in'n Nârs*; daneben, aber seltener, auch *Mârs*, was ich in der obigen Formel noch nie gehört habe, für die im Hochdeutschen grade: „Leck mich im Marsch“ hier üblich ist. Wohl aber erinnere ich mich aus einem Liede, das weiland bei unsern Landsleuten im Zotencomment eine Rolle spielte, der Worte, wo ein Advokat zu seinem Klienten spricht:

De Mâkelborger is 'n Mann,
kikt dî un mî mit 'n Mârs nich an.

So aber pflegen meine Landsleute sonst grade nicht mit ihrem Selbstgefühl durchzugehn.

Für den Gebrauch von *Nârs* füge ich noch einige sprichwörtliche Wendungen an: *Se hebben kenen hêlen Nârs* = kein reines Gewissen; *Du, will'n lopen, wi krîgen noch 'n natten N.*, Zuruf, wenn etwa eine Gewitterwolke (*'n Swark*) am Himmel steht. *Dat geit îmmer òver Kopp un Nârs*; *Se sünd ên Kopp un ên Nârs*, Ausdrücke, neben deren natürlicher Frische und Kraft selbst das hochdeutsche „über Hals und Kopf,“ das lateinische „*praecipitem ferri*,“ geschweige das sentimentale „ein Herz und eine Seele“, marklos und abgeblasst erscheinen müssen.

*) *Sachten, ranner*, am Schluß des Satzes aus euphonischen Gründen statt *sacht, ran*, heran; vgl. *sînst* neben *sûs*; *dat is sônnetten ordentlichen Minschen*, neben: *de Minsch is to beduren, hât allens verloren*; *de Ârerborer* neben *de Âd-bor* (Adebar, Storch). Näheres in einer seit Jahren für „die deutschen Mundarten“ vorbereiteten Untersuchung: Ueber die euphonischen Elemente der niederdeutschen Volkssprache.

In der Composition heisst es am Anfang stets *Års*; z. B. *dat Årslok*, *de Årskarv* (Arschkerbe); namentlich auch bildlich von einem Einschnitt zwischen Hügeln; in andern Gegenden von engen Gassen; s. Dähnert und das brem. Wörterb. unter *Eerskaarn*.

Bald beibehalten, bald fortgelassen, ohne erkennbare Consequenz, wird das *n* in verbalen und adjektivischen Bildungen, woran das Niederdeutsche gerade so überaus reich ist. Indem ich auf das brem. Wörterb. unter *eers* verweise, und das märkische *pål-å'sen* (Z. III, 367) heranziehe, führe ich an: *bót-årßen*, schlagen an den Allerwerthesten, ähnlich *stōtnårßen*; *wraggårßen*, unruhig hin und her bewegen; ähnlich *drei-årßen*, *wippnårßen* wie *wippårßen* und *wippstarten*. Unsere Volkssprache scheut, der Prüderie des Römers ganz unähnlich, eben so wenig vor derartigen Formen und Aeufserungen zurück, wie es die Griechen jemals thaten. Wie wir *wippnårßen* auf coketten Gang übertragen, sagt Aristophanes von den öffentlichen Dirnen in Korinth überraschend ähnlich:

ὅταν δὲ πλούσιος παρῇ,
πρὸς τοῦτον εἰθὺς τὸν πρωκτὸν φέρειν ὀρεῖς.

III.

Auch bei uns wird das Verbum *sich rālen* in einer ganz ähnlichen Anekdote gebraucht. Eine alte Landfrau erzählt von ihrem Sohne: *he wir generāl ārer kapporāl worren, se wüst t nich recht, æver rālen dēr t sich*. Eine ähnliche Bildung weifs ich zur Zeit nicht anzuführen; das aber liegt nicht so nahe, die Freiheit der volksthümlichen oder dichterischen Wortbildung — sie sind in ihrem Wesen eins — gleichzeitig mit in Untersuchung zu ziehen; es liefse sich von hier aus vielleicht am sichersten der intensive Reichthum der niederdeutschen Volkssprache darthun, den Hr. A. v. Eye in seinem schätzbaren Aufsatz über die dem nordwestfälischen Plattdeutsch fehlenden Wörter völlig verkannt hat; bei mancher willkommenen Uebereinstimmung im Einzelnen halte ich Princip und Plan der Arbeit für verfehlt. Ich habe zu der Denkart des Herrn v. Eye das sichere Vertrauen, daß er die offene Ankündigung einer von entgegengesetzten Standpunkten ausgehenden Untersuchung nicht mißdeuten und ihre Berechtigung nicht von vorn herein bestreiten werde. Die Begründung meiner Behauptung werde ich, so viel an mir ist, ihm nicht schuldig bleiben.

IV.

Der allgemeine Name der Ameisen ist bei uns *Mirren*, ein Wort, das auch bei J. H. Vofs (a. a. O.) sich aus heimatlicher Erinnerung wird erhalten haben. Es soll 5 bis 6 verschiedene Arten dieser Thiere hier geben — die Jahreszeit ist jetzt zu eigenem Aufsuchen nicht angethan —; besondere Namen haben aber nur die kleinen gelben und die Waldameisen. Jene heißen nach ihrer Farbe *Vosmirren*; auch wohl wegen des ätzenden Saftes *Pifsmirren*; diese *Sprokmirren* von den dürrn Holzstückchen, die sie heranschleppen. „*De lütten swartèn Mirren*“ haben keinen besondern Namen.

Neustrelitz.

Fr. Latendorf.

Ochsenamen.

In dieser Zeitschr. IV, S. 96 ff. sind in einem oberschwäbischen *) Gedichte aus dem 17. Jahrh. eine Reihe Ochsenamen genannt, die der Herausgeber auf S. 114 zusammengestellt hat. Diese Namen existieren zum großen Theil noch in einzelnen Gegenden Schwabens. Ich finde: *Birk* in und um Rottweil; *Blefs* fast in ganz Schwaben; *Blafs* kehrt eben so oft wieder. Beide Wörter werden auch von Kühen gebraucht. Als Schimpf- und Scheltwort ist allbekannt: *du Blefs! du Blafs! du dummer Blefs!* etc. *Braun* häufig für Ochsen, Kühe und Pferde. *Bruhl*, in Fleischwangen „*Bruhle*“ (= Braun), häufig. *Falch* (*Falk*), in Fleischw. Ochsenname; in und um Wurmlingen nur noch Pferdename.

Mok, *Klein*, *Graofs*, *Weifs* könnten auch in anderem Sinne zu nehmen sein, so daß es am Ende gar keine Ochsenamen wären. *Mok hear!* = Bröckel, Dickes her! *Mok*, *Mok'l* ist ein Brocken Brot (Schmid, 389. Schm. II, 549. Tobler, 319. Stalder, II, 212. Z. V, 403, 117); *Muk'l*, *Mok'l* häufig für Brocken (Sigmaringen). Für *Mok* = Stier weiß ich keine Heimat aufzufinden; *Mok'l* für Kuh nichts Seltenes, besonders in der Kindersprache; vgl. Z. IV, 309.

Leib, selten mehr in Lauchheim, Jaxthausen. *Rek*, *Bluom*, *Straufs*,

*) In Zeitschr. V, 259 nannte ich Oberschwaben als Heimat der beiden dortigen Mittheilungen. Eigentlich ist dies falsch; doch ich nahm das Wort in einem weitern Sinne und. weil ich Unterschwaben für weniger berechtigt hielt, so wählte ich jenes. Unterdessen habe ich mich mit M. Rapp's Vorschlag vereinigt, diese Gegend Niederschwaben zu heißen, wornach man also jene Stelle corrigieren möge.

Loub finde ich nirgends mehr. *Herre* scheint mir kein Ochsenname zu sein. In Oberschwaben (bei Aulendorf) ist *herre!* = *wischt!* d. h. links, der Ruf des Fuhrmanns und Pflügers. *Hauff!* glaube ich ebenso behandeln zu müssen: *hauf Raot!* *hauf Bles!* allbekannt. *Knoll* findet sich auf der schwäb. Alb. *Schweitzer* (ebendas.) ist in Niederschwaben noch häufig für Kühe. *Moay*, Kuhname in einigen Gegenden. *Rätsch* in Lauchheim, Alb; ebenso *Türk*, *Strôm* (*Strômer*, *Strômeler*) daselbst. *Strobel*, *Spiegel* sind allerwärts bräuchige Namen. *Woachte* heißen rothe Ochsen. *Resch*, *Traub*, *Straub* (Lauchheim, Jaxthausen), *Zink* (ebendas.). *Hammel* Name für Farren („Dorfhammel“), für Ochsen finde ich ihn nicht. Vgl. Z. VI, 81 f.

Zu *Ooso* (vgl. Z. V, 275, 3) bemerke ich, daß *ch* vor *s* im schwäb. Dialekt immer ausfällt, wodurch dann der Vocal lang wird; z. B. *Flâs* (Flachs), *Wâs* (Wachs), *Âs* (Achse), *Âs'l* (Achsel). Ein Feldername, den das Spitalurbar von Rottenburg (1492) noch „Ochsenfeld“ heißt, lautet jetzt im Volke nicht anders als *Ôsenfeld*, *Oosenfeld*. Das selten gebrauchte Wort „Ochs“ wird jedoch immer mit *ch* gesprochen. Das Verb „*ôsnə*“ (rindern, vgl. Schm. I, 19: *ochsenen*; Z. II, 460 u. V, 308: *ussern*) ist jedenfalls hieher zu ziehen.

Dr. A. Birlinger.

P f i n g s t r e k .

In den k. wirtemb. Staatsanzeiger schrieb ich, — wenn ich nicht irre, in die Nummer vom 28. Mai 1858 — einen Artikel (s. v. Tübingen) über die Pfingstfeierlichkeit meines Heimortes Wurmlingen. Ich nannte die Feier „*Pfingstdrek*“ (*pfingstdräk*, m.). Der Volksmund nimmt die zweite Hälfte dieses Wortes in keinem andern Sinne, als in dem von „*Dreck*, *Koth*“, und zwar aus keiner andern Ursache, als, weil ihm die rechte Bedeutung des Wortes abhanden gekommen und nun „*Dreck*“ viel näher liegt, als das ursprüngliche Wort: *Rek*. „*Pfingstrek*“, dessen mundartliche Bedeutung in Folge falscher Aussprache und verdunkelten Verständnisses leicht erhellt, ist: 1) die in Laub gehüllte Figur, zu der sich ein Bursche hergibt, die eine bedeutende Rolle spielt und mit deren Enthauptung der Pfingsttritt endet; 2) der Pfingsttritt selbst mit all seinen Sitten und Gebräuchen. „*Rek*“ weist auf eine alte, noch nicht lange auf der schwäb. Alb (Hohenstatt) erloschene Sitte hin, daß die Bursche, die den Pfingsttritt veranstalteten, vorher auf einer Wiese mit einander rangen, worauf der Stärkste von ihnen der Pfingstlummel wurde. „*Lümmel*“ ist ein großer, stämmiger, kräftiger Kerl, welche Bedeutung

ja eben auch in *Rek* liegt; vgl. Z. V, 290. Schm. III, 42. So ungefähr denke ich mir, das oben genannte Wort „*Pfingstdrök*“ erklären zu müssen.

Wenn F. Meier in seinen Schwäb. Sagen und Sitten (Stuttg. 1852), S. 409, einen Wurlinger Pfingstritt beschreibt, so paßt wol das Wort *Pfingstbutz* nicht; das kennen die Wurlinger nicht. *Pfingstdrek* ist der allein gebräuchliche Ausdruck; wogegen nicht zu leugnen, daß *Pfingstbutz* hie und da in der Umgegend gefunden wird.

Dr. A. Birlinger.

Die Eigenbrödlerin.

In Berthold Auerbach's „Barfüßele“ (Stuttg. 1856), S. 64, heist die Ueberschrift eines Abschnittes: „Die Eigenbrätlerin“. Was darunter zu verstehen sei, hören wir gleich darauf: „eine Frau, die ein einsam abgeschiedenes Leben führt, sich ihre Nahrung ganz allein kocht und brät, nennt man eine *Eigenbrätlerin*.“ Nur gut, daß diese Erklärung gleich folgt, sonst verstünde kein Schwabe, was das Wort heist! Es ist wirklich lächerlich, wie sich ein Schwabe und vollends ein Dorfgeschichtenschreiber solche Verstöße gegen die Mundart seines Volkes, das er schildert, mag zu Schulden kommen lassen. Ich will absehen von all jenen erdichteten Schildereien von Menschen, deren sich der Schwarzwald schämen würde; doch dieser Fehler ist unverzeihlich. Daß es *Eigenbrödlerin*, nicht aber *Eigenbrätlerin* heist, wie Hr. A. meint, weiß hier zu Lande Jedermann und versteht darunter eine unverheirathete Weibsperson, die ihr eigen Brod hat und es für sich abgesondert verzehrt, wie es alte Jungfern gerne thun, etwa in einem abgeschiedenen Stübchen oder Bodenhäuschen. Der Begriff des Abstossenden, Widerwärtigen, Neidischen mischt sich wol nicht selten diesem Worte bei. Mundartlich lautet es *ägəbräitləre*, f., gen. *ägəbräitlərenn* (inn), plur. *ägəbräitlərnə*, und stammt von *ägə*, eigen, und *bräitlə*, dim. von *braot*, Brod. Das Verb heist *ägəbräitlə*; das Substantiv *des ägəbräitlə*, seltener „*diə ägəbräitləte*“, f., drückt diese Lebensart aus. Das Mascul. *ägəbräitlər* ist seltener, weil diese Lebensweise dem Weibe fast allein eigen ist. Vgl. Schmid, 160. Grimm, Wtb. III, 97.

Eine eigenthümliche Bedeutung finde ich in der Ellwanger Gegend (Aalen zu) für *Aschenbrödl*, *Aschenkritt'l*, indem es unserem *Eigenbrödlerin* gleich ist, was ich sonst nie gehört, noch gelesen.

Dr. A. Birlinger.

Das Gerütze.

In den schwäbischen Volksliedern von Ernst Meier (Berlin, 1855), S. 158, findet sich eines betitelt: „Lamentationen einer alten Jungfer“, Dessen letzte Strofe ist nicht ganz klar; sie lautet:

„O St. Antön, zu dir wend' ich mich,
Lafs mich armes Tröpflein nicht im Stich!
Hilf mir doch zu einem Mann,
Und hat er auch nur eine halbe Hos',
So entrinn' ich nicht dem gewissen Moos!
O Jerusalem!“

Der Herausgeber bemerkt hiezu, die letzte Zeile sei unverständlich. Nach dieser Lesart wohl. Weil man „gewisses Moos“ nicht verstand, wurde, um doch einen, wiewohl schlechten, Sinn herauszubringen, ein „nicht“ eingeschaltet, was vorerst wieder zu streichen ist. Jetzt schon gäbe diese Stelle, verglichen mit dem Z. IV, 500 f. besprochenen Volkscherze, einen guten Sinn; allein ich vermuthe weiter, daß statt „gewisses“ das schweizerische, theilweise auch noch oberschwäbische „Gerütze, Geritze“ (*χ·rüßə, χerüßə*) zu setzen. Dieses Wort bezeichnet, nach mündlichen Mittheilungen aus Winterthur und dem St. Gallischen (bei Stalder und Tobler fand ich es nicht), sowie aus der Gegend von Weingarten und Ravensburg: eine unfruchtbare Heide, einen kahlen Heideplatz, der dem Auge nichts bietet, als dann und wann Disteln, verkrüppelte Bäume und Stauden. Vgl. Z. V, 443: *grutz*. Von diesen Plätzen, wie ein solcher auch bei Winterthur liegt, sagt der Volkswitz, daß die alten Jungfern, wenn sie 40 Jahre auf dem Rücken haben, dorthin kommen müssen, um Hosen oder Hosenlätze zu flicken. Dies Wort gibt also unserer Stelle als weitere Ortsbezeichnung einen besseren Sinn. Solche corrumpierte Texte aber haben immer im Volksmund einen gewissen Reiz.

Dr. A. Birlinger.

Kunzenjägerspiel.

In Fischart's Bienenkorb (nach dem Schluß: 21 Sextilis 82. Gedruckt zu Christlingen bey Vrsino Gottgwin), 14^b, findet sich:

„All ding in frembder sprach reden, mancherlei kniebiegen, fechterpossen vnd *Cunzenjägerspiel* brauchen, mit zusammengeschlagenen Händen sich bucken“ etc.

Es wäre erwünscht, andere Stellen, wo *Kunzenjägerspiel* sich findet, mit-

getheilt zu sehen, um Bedeutung und Etymologie des Wortes sicher stellen zu können. — Einstweilen sprechen wir die Vermuthung aus, daß dasselbe Taschenspielererei bedeutet, und verweisen auf Frisch, I, 558a, wo es heißt:

„*Kunzenspieler*, im Onomast. Gol. col. 237, der im Lande herumzieht, agyrta, praestigiator, für Kunstmann, Taschenspieler. — *Kunzmann*, id. von Kunst,“

womit auch zu vergleichen Spate, 953 u. 1233.

Jäger würde sich dann vielleicht nur auf die Schnelligkeit, womit der Taschenspieler Sachen verschwinden läßt etc., beziehen. D.

H a r n .

In Döbel's *Jäger-Practica* (Leipz. 1754), II, 88b, findet sich:

„Eine Stube für die Hundebursche, dabei Kammern, worinne sie schlafen und auch die Kuppeln, *Harn*, Krabatten und dergleichen Zeug aufheben können.“

Nach der Zusammenstellung (vgl. bei Adelung: Cravate. 1.: ein Tuchlappen oder langer Riemen, der allzu hitzigen Hunden um den Hals gehängt wird etc.) muß *Harn* eine Art Halsband oder dergleichen bezeichnen, und ein Druckfehler (etwa st. „Garn“ oder „Horn“) ist nicht füglich anzunehmen.

Weiterer Aufschluß und, wo möglich, Mittheilung anderer Stellen für dies seltene Weidmannswort wäre sehr erwünscht. D.

Gel = gelb oder blau?

In Pischon's Erklärung der hauptsächlichsten veralteten deutschen Wörter in Luther's Bibelübersetzung, S. 9, findet sich:

„*Gel*, Exod. 25, 4... Nun heißt freilich *gelo* gelb und darum haben auch die neuern Ausgaben statt gel: gelb gedruckt. Aber das hebr. Wort, was Luther „gel“ übersetzt hat (techelet), bedeutet den blauen Purpur... Diese Bedeutung findet sich aber auch in einem lateinisch-deutschen Wörterb. Sec. 14. oder 15., wo vorkommt: ceruleus (himmelblau) ghele, und in einem andern: ceruleus eyn gel duk, daß also „gel“ nicht gelb, sondern „blau“ bedeutet und Luther das Hebräische ganz richtig verstanden und übersetzt hat.“

Vergleicht man nun aber damit Luther's Randglosse, so begreift man kaum, wie irgend Jemand, der über Luther'schen Sprachgebrauch schreibt, und namentlich ein sonst gründlicher Forscher, so Etwas schreiben konnte.

Die Randglosse lautet nämlich (sämmtl. Werke, herausgeg. v. Irmischer, 64, 21):

„(Gel Seiden) Diese Farbe nennen Viel blaue Farbe oder Himmelfarb, so doch beide griechisch und lateinisch Bibel Hyacinthenfarb sagt. Nun ist je Hyacinth, beide die Blume und der Stein, gelb oder goldfarb; darum zu besorgen, dafs hie abermal die Sprach verfallen und ungewifs sei.“

Hieran knüpfen wir folgende Fragen:

1. Darf man annehmen, dafs in den von Pischon angeführten Wörterb. *caeruleus* gelb bedeutet? oder liegt auch hier vielleicht ein Irrthum Pischon's vor?
2. Läfst sich mit Bestimmtheit die gelbe (goldfarbne) Blume angeben, die bei Luther „Hyacinthe“ heifst, und galt diese Bezeichnung zu Luther's Zeit nicht für die heute unter diesem Namen bekannte blaue Blume?

Aufschluß aus ältern botanischen Werken würde erwünscht sein.

H ä n g e l .

Ueber das Wort „Hängel“ (1 Kön. 22, 34) ist Pischon ebenfalls im Unklaren. Wir setzen deshalb die in der Ausgabe v. 1524 freilich fehlende Randglosse her:

„Da das Schwert anhängt von den Achseln uber her bis auf die Hüfte.“ (Irmischer, a. a. O., S. 56.)

und fügen dazu aus Mathesius Historien von D. Martin Luther's Anfang etc. (Nürnb. 1571), S. 155 a, folgende Stelle:

„Ich hab gehört, dafs er von Achabs *Hengel*, 1 Regum ultimo über Tische disputieret und fraget, denn die vorige Biblia war gedeutscht, Achab sei zwischen dem Magen und Lungen geschossen, nun ist's geben: zwischen Banzer und Hengel, daran das Schwert von der Achsel hanget, wie das Glöfslein auf dem Rande meldet.“ D.

Gejad. Hippenbübisch.

In der Jenaer Ausg. v. Luther's Schriften, Bd. I, 163 a, findet sich in „D. Eckens Antwort auf D. M. Luther's und Karlstadt's Schreiben“ folgende Stelle (buchstäblich genau):

„Wolan schreiben sie weidlich, Ich will sie bei dem Bret bezalen, Als ich jetzt auf seine vergiffte *Hippenbübische* Schrifft drey mal ge-

antwortet habe, auf die Epistel an Spalatinum, auff das *geiad* wider den fromen redlichen Man Licentiat Hieronymus Emser“ etc.

Zu *Gejad* vgl. man Spate 875: „Jagd... dicitur etiam *Gejägde* & antique *Gejade*, hinc *Gnadengejader*, venationes precariae, hodie Gnadenjagd.“ — Mhd. jaget, jeit, gejeit. Wir fügen noch folgende neuhochd., jetzt meist veraltete oder mundartliche Formen bei:

Zogen mit einander auf die *Jaget*. Luther, 5, 271 a.

Zum Weidwerk und *Gejagt*. Ryff, Thierbuch Alberti Magni (Frankf. 1545), S. 11.

Auf das *Gejagt*. S. 12. — Auf dem *Gejägs*. Ders., Spiegel der Gesundheit (Frankf. 1584), 25 a.

Empört sich eine ganze Landschaft zum *Gejagt*. Stumpf, Schweitz. Chron. (Zürich, 1606), 607 b.

Buhl-*Gejägde* (Reim: Mägede), Logau, 27, 28.

Das *Gejäg*, Schmeller, II, 265;

namentlich aber das auch noch heute in der Schriftsprache übliche *Gejaid*; z. B.: Da hab ich das *Gejaid* (Jagdreht). Uhland's Gedichte (1852, 10. Aufl.), 410. Es zieht fürwahr ein höllisches *Gejaid* (vgl. die wilde Jagd etc.) heran. L. Steub, Deutsche Träume (Braunschw. 1858), III, 187; das *Hofgejaid* (fürstliche Jagdfolge), II, 40, um ältere Stellen, z. B. Mathesius' Luther, 103 a, Schaidenreißer's Odyss. 83 a etc. zu übergehn.

Stellen jedoch, worin *Gejaid* (*Gejad* od. *Jagd*) mit „wider“ verbunden ist, sind mir sonst nicht vorgekommen, oder doch nicht gegenwärtig, und Mittheilung von solchen in dieser Zeitschr. würde mir sehr angenehm sein.

Zu *hippenbübisch* verweisen wir auf Schmeller, II, 221; ferner: Nicht ein *Hippenbub*, der allein die Leut vermuthet zu schmähen. Eck (a. a. O., I, 147 b). Fischart, Garg. 88 b etc. Du bedarfst hinfurt keines *Hohlhipplers*, keines Lotterbubens; Luther, I, 547 b. Ein Scurram, d. i. ein karthäuserischen Lotterbuben und *Hohlhipper*; Fischart, Bien. 214 a. Einander wie Hund und Katz *aushohlhippen*; das. 94 a etc. Vgl. Grimm, Wtb. I, 888. Schütze, II, 149. Weinhold, 36 b. Köhler, vier Dialoge v. H. Sachs, S. 82, wo die Erklärung dieses, auf die losen und schmähsüchtigen *Hippenbuben* oder *Hohlhipper* (Verkäufer des unter dem Namen *Hippen*, *Hippelein*, *Hohlhippen* bekannten Backwerkes) bezüglichen Ausdruckes gegeben ist.

D.